

Gerhard Fitzthum

Freie Fahrt den Barbaren

Anmerkungen zur Selbstzerstörung des Automobilkults

Wir leben im Zeitalter des Bahn-Bashings. Die Deutsche Bahn AG gilt als Saurier der modernen Verkehrswelt – als abgewirtschaftete Institution, die soviel Ignoranz und Inkompetenz auf sich vereinigt, dass sie nur deshalb nicht ausstirbt, weil sie mit Steuergeldern künstlich am Leben erhalten wird. Kein Wunder, dass die Zahl derer, die seit Jahren keinen Zug mehr von innen gesehen haben, nicht gerade abnimmt. Das heißt nicht, dass die DB keine treue Kundschaft hätte, die schnellen Fernverbindungen erfreuen sich einiger Beliebtheit. Mindestens so groß ist aber die Bevölkerungsgruppe, in der ein gewisses Unbehagen an Bahnhöfen, U-Bahnen und Zügen zum guten Ton gehört. Am lautesten melden sich natürlich diejenigen zu Wort, die es nicht gewohnt sind, über den Tellerand des motorisierten Individualverkehrs hinaus zu schauen. Aus ihrer Sichtbeschränkung ist das Schienennetz eine unhygienische Transport-schleuse für lärmende Schulkinder, grantelnde Rentner und Hartz IV-Empfänger jeden Alters – ein Hort der Un-Kultur, an dem sich neuerdings auch noch Flüchtlinge und Messerstecher tummeln.

Bei Lichte betrachtet stellt dies aber die Dinge auf den Kopf. Wenn heute ein Transportmittel der Barbarei Vorschub leistet, dann das Heiligtum des modernen Individualverkehrs, das Auto. Um nicht missverstanden zu werden: Dass der fahrbare Untersatz Freude machen kann, setze ich als selbstverständlich voraus – er ist praktisch, bewundernswert leistungsfähig, macht unabhängig von Fahrplänen und Haltestellen und verlängert die Privatsphäre in den öffentlichen Raum. Zudem erlöst er uns aus der Schwerkraft des stationären Daseins, hilft uns dem häuslichen und beruflichen Alltag in Sekundenschnelle zu entkommen. Aber gerade dadurch, dass das Auto die genannten Bedürfnisse massenhaft befriedigt, führt es diese ad absurdum. In den Verkehrsräumen der Ballungsgebiete sorgt es mitunter für Verhältnisse, die die Zustände auf den

Landstraßen des ‚finsternen‘ Mittelalters als behaglich erscheinen lassen. Was soll an dem Tohuwabohu auf unseren Straßengeflechten, den verpesteten Städten, den endlosen Staus und der permanenten Gefahr für Leib und Leben denn noch modern, oder gar fortschrittlich sein? Muss einem der spröde Charme einer Fahrt im ICE vor diesem Hintergrund nicht als verlockende Alternative vorkommen?

Die Haupt-Leidtragenden des frei flottierenden Automobilmus sind logischerweise diejenigen, die sich nicht ebenfalls von einem eigenen Verbrennungsmotor durch den Raum schießen lassen: Fußgänger, Radfahrer, Gäste von Straßencafés, Anwohner, Kinder. Doch auch für die Autofahrer selbst ist das Fahrerlebnis nicht mehr das Vergnügen, das es einmal war, als man die Straße noch für sich hatte, unbedrängt durch die Landschaft brausend seinen Gedanken nachhängen und sich als von übermenschlichen Kräften bewegt erfahren konnte. Das amtliche Patentrezept, auf die Häufung von Stauereignissen mit weiteren Straßenbaumaßnahmen zu reagieren, hat sich nunmal als kontraproduktiv erwiesen. Mag es auf diese Weise auch gelingen, einen Engpass zu beseitigen, man steht nun einige Kilometer weiter doppelt so lange im Stau! Folgerichtig hat der ADAC für das Jahr 2016 wieder einmal einen neuen Rekord gemeldet: Insgesamt 694.000 Staus, zwanzig (!) Prozent mehr als im Vorjahr. Dass die Machtlosigkeit gegen den periodischen Stillstand nicht gerne zugegeben wird, ist klar. Dergleichen Eingeständnisse würden mit der tief sitzenden Überzeugung kollidieren, mit dem Auto das Verkehrsmittel der Freiheit gewählt zu haben – ein Verkehrsmittel, das als konkurrenzlos gilt, wenn man Schnelligkeit, Komfort und Autonomie zum Maßstab erhebt – ein Verkehrsmittel, das für viele Menschen nichts Geringeres versinnbildlicht als die Menschenwürde des technischen Zeitalters.

Um sich ein Bild davon zu machen, welcher Art die hier verteidigte Freiheit ist, muss man sich nur mal auf eine deutsche Autobahn begeben, wenn der allmorgendliche Berufsverkehr abgeflaut ist. Wer sich jetzt auf eine Reisegeschwindigkeit von 120 Km/h einzupegeln versucht, braucht nur in den Rückspiegel zu schauen, um zu erkennen, dass er als Verkehrshindernis wahrgenommen wird. Dort rauschen im Minutenrhythmus Zeitgenossen heran, die den vor ihnen Fahrenden per Lichthupe klar machen, dass sie diese notfalls auch aus dem Weg zu rammen bereit sind. Abgerundet wird das Wildwest-Szenario von den Kleinlastwagen der Parceldienste, die Geschwindigkeiten erreichen, die auf anderen europäischen Autobahnen keinem Ferrari erlaubt wären, und von